

Martin Hüttinger

»Herr, der Sommer war eine Nummer zu groß.«

Exkremete statt Sakramente –
Unerhörtes von der Kongregation für die Glaubenslehre

UND WENN IHR uns tausend Mal zur Verbannung verdammt, zu Entsagung und Qual, schmäht und verachtet und hasst – die Verbrecher seid ihr!«¹ John Henry Mackay kannte seine Kontrahenten vor exakt 90 Jahren nur allzu gut, als er seine Liebe, jene von »den Kanzeln der Pfaffen Entehrte«,² zu verteidigen und zu erklären suchte. Neun Dezennien später lässt sich ein geistiger Fortschritt in der katholischen Kirche nicht ausmachen, ganz gleich was Humanbiologie, Anthropologie, Medizin, Sozialwissenschaften und biblische Exegese dazu beitragen. Die Schärfe und Tonlage der »Erwägungen zu den Entwürfen einer rechtlichen Anerkennung der Lebensgemeinschaften zwischen homosexuellen Personen«³ vom 3. Juni 2003 der Kongregation für die Glaubenslehre durch den Kardinalpräfekten Joseph Ratzinger kennt nichts Vergleichbares in den zurückliegenden Jahren! Angestoßen durch ein Interview mit der Süddeutsche Zeitung-Redakteurin und Autorin Monika Maier-Albang⁴ am 20. August 2003 in unserer Wohnung in München zusammen mit Christian J. Herz und mir, bin ich den sommerlichen Erschütterungen nachgegangen.

¹ John Henry Mackay (Pseud. »Sagitta«), Die Bücher der namenlosen Liebe, Bd. 1 (Leipzig 1913), Hamburg 1979, S. 148.

² Ders., ebd., S. 74.

³ Kongregation für die Glaubenslehre: »Erwägungen zu den Entwürfen einer rechtlichen Anerkennung der Lebensgemeinschaften zwischen homosexuellen Personen« v. 3. Juni 2003 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 162), Rom 2003, S. 1-15 (hg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2003).

⁴ Vgl. Monika Maier-Albang, Glaube, Liebe, Hoffnungslosigkeit. In: Süddeutsche Zeitung Nr. 196 v. 27.08.2003, S. 43. – Dazu: Nina Berendonk, Sanfte Revolution. Die Zeitschrift »Werkstatt Schwule Theologie«. In: Süddeutsche Zeitung Nr. 196 v. 27.08.2003, S. 43.

1. *Wie geht es mir mit solchen Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls?*

Im erwähnten Schreiben wird uns unterstellt, dass wir als Lebensgemeinschaft ein beunruhigendes moralisches und soziales Phänomen sowie Problem seien. Schon zu Beginn wehre ich mich dezidiert gegen eine Verdinglichung bzw. Verobjektivierung: ein Phänomen oder Problem bin ich nicht, noch sind ›es‹ wir beide! Apodiktisch fährt Ratzinger fort, dass wir gegen das natürliche Sittengesetz verstoßen (was auch immer das genau sein soll). Unsere Liebe, Zuneigung und gegenseitige Fürsorge sowie Verantwortung entspringt keiner wahren affektiven und geschlechtlichen Ergänzungsbedürftigkeit und darf deshalb in keinem Fall gebilligt werden! Die aktuelle Moraltheologie versucht hingegen die partnerschaftliche und personale Verbindlichkeit nicht aus einer metaphysisch verorteten sexuellen Naturordnung, sondern aus einer Beziehungsethik zu entwickeln.⁵ Als selbstverständlich ›heterosexuellem‹ Kardinal unterstelle ich seiner Eminenz, dass er dem gegenwärtigen moraltheologischen Diskurs keine Aufmerksamkeit schenkt.

Aber auch bei seinen exegetischen Erkenntnissen müssen Defizite konstatiert werden: die Heilige Schrift verurteilt nach seinem Befund unsere Beziehung als schwere Verirrung. An dieser Anomalie haben wir zu leiden; unsere Neigung ist objektiv ungeordnet; unsere Praktiken gehören zu den Sünden, die schwer gegen die Keuschheit verstoßen. Für ein solches Urteil erscheint die Textbasis in den Testamenten zu gering, wenn überhaupt vorhanden, und Paulus kann als neutestamentlicher Kronzeuge dafür nicht ins Feld geführt werden. Die Erstarrung von biblischen Normen zu ahistorischer Gesetzmäßigkeit ist jedenfalls nicht Sache der Schrift.⁶ Völlig korrekt attestiert auch der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz Karl Kardinal Lehmann in seiner Pressemitteilung, dass die Darlegungen des Glaubenspräfekten sich nicht auf theologische Gründe stützen.⁷ Eigentlich beschämend! Nicht wahr? Dennoch begrüßt der Vorsitzende im Verbund mit der Bischofskonferenz diese Klarstellung. Für eine geistige Auseinandersetzung taugen diese Sentenzen nicht. Dahinter erkenne ich nur verbohrten Fundamentalismus, gepaart mit einer gewaltigen Homophobie des römischen Dikasterienchefs.

⁵ Vgl. Regina Ammicht-Quinn, Körperdiskurs, Religion und Sexualität, Mainz 2000. – Vgl. Dietmar Mieth, Ethische Grundlagen von Lebenspartnerschaften, Wien 2002, S. 1-10; hier: S. 6 (www.theologie-und-kirche.de/mieth1.html).

⁶ Vgl. Martin Stowasser, Homosexualität und Bibel. Exegetische und hermeneutische Überlegungen zu einem schwierigen Thema. In: New Testament Studies, Vol. XLIII, Cambridge 1997 (hg. v. C.M. Tuckett), S. 503-526.

⁷ Vgl. Karl Kardinal Lehmann, Erklärung des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz zur Veröffentlichung der »Erwägungen zu den Entwürfen einer rechtlichen Anerkennung der Lebensgemeinschaften zwischen homosexuellen Personen« durch die Kongregation für die Glaubenslehre in Rom, Bonn 2003, S. 1-2 (dbk.de/presse/pm2003/pm2003073101.html), Punkt 1.

Es trifft mich persönlich sehr und schmerzt, wenn der Autor dazu aufruft, den unsittlichen Charakter unserer Art von Lebensgemeinschaft durch weitere Stellungnahmen seitens der Bischofskonferenzen klar heraus zu stellen. Zudem soll der Staat dieses Phänomen in Grenzen halten und sich von dieser ›Toleranz des Bösen‹ deutlich distanzieren. Als engagierter Religionslehrer, Organist, Kantor und Gottesdienstbesucher fühle ich mich auf das Widerwärtigste verunglimpft, angefeindet, schlechtmöglichst behandelt und bekämpft. Ich erkenne eine überaus gefährliche Tendenz in diesem Schreiben: die Kirche macht einmal mehr vor, dass homosexuelle Menschen aus ›vernünftigen Gründen‹ herab gesetzt werden dürfen und sollen! Null Toleranz gegenüber Menschen, die in ihren Augen die sittlichen Grundwerte verdunkeln und die gesamte soziale Struktur verändern wollen. Da wir die Fortpflanzung und den Fortbestand der Menschheit nicht gewährleisten und unsere sexuellen Beziehungen keineswegs menschlich genannt werden dürfen, können wir zwangsläufig die normale Entwicklung der Kinder nur behindern und ihnen Gewalt antun. Zumindest dämmert es mir jetzt, dass ich als Lehrer meinen Schülern bisher ungeahntes Leid zugefügt haben muss.

Es ist müßig, alle Boshaftheiten aufzuführen, da einer solchen Phalanx von Irrationalitäten kaum sachlich entgegnet werden kann. War der Sommer auch in Rom etwas zu heiß? Zutiefst lieblos und beleidigend, einhergehend mit Vorurteilen und Unwissen, ruft dieses Papier zur aktiven Diskriminierung homosexueller Menschen und Lebensgemeinschaften auf, erklärt diese für Volksschädlinge und verdammt ihre staatliche Legitimierung. Wut, Ratlosigkeit und Ohnmacht wechseln sich in meinem innersten Gefühlssurrogat ab. Zu ertragen ist dieser Zustand nur deshalb, weil ich in meinem Kopf längst eine Trennungslinie gezogen habe: oben die Amtskirche mit ihren Institutionen, Dekreten und ›Erwägungen‹, denen ich prüfend bis skeptisch gegenüber stehe; unten die Basisgemeinde in Gestalt der Queergemeinde in St. Stephan/Neuperlach oder der Abteikirche St. Bonifaz/München, wo ich mich als ganzer Mensch und Gläubiger beheimatet fühle.

2. Wie ist die Reaktion von schwulen Freunden, die der Kirche nicht so nahe stehen?

Das Papier stößt allerorten auf wenig Gegenliebe.⁸ Freunde äußern ihr Unverständnis darüber, dass wir nach wie vor in dieser Kirche verbleiben und aktiv das gottesdienstlich-liturgische Leben mitgestalten sowie uns einer Auseinandersetzung im theologischen Bereich mit dieser Institution stellen. Ich stimme Norbert Reck zu wenn er sagt: »Ich glaube nicht, dass eine enttäuschte Abkehr von den Kirchen ein Weg wäre, der unmittelbar eine neue, bessere Praxis hervorbrächte. Nach der Apostelgeschichte würde man damit

⁸ Vgl. Nina Berendonk, Gegen die Linie des Papstes. Münchner Katholiken missbilligen das Verdikt zur Homo-Ehe. In: Süddeutsche Zeitung v. 05.08.2003, S.41.

nicht nur die kirchlichen Schrecknisse hinter sich lassen, sondern auch die großen Hoffnungen, die mit einem gemeinsamen christlichen Leben verbunden sind. Statt einer individuellen Abkehr wäre in meinen Augen eine echte gemeinschaftliche Umkehr vonnöten. Umkehr heißt: Man sucht nicht das Weite, man bleibt, man schaut – gemeinsam – genau hin, was geschehen ist, verleugnet es nicht, beschönigt es nicht, sondern setzt genau dort an, die Dinge Schritt für Schritt zu ändern, wo Schuld und Schrecken erkannt werden.«⁹

Häufig werfen Freunde ein, dass man eine beachtliche Portion Masochismus mitbringen muss, um diese Unerträglichkeiten auszuhalten. Mit unserer Kirchenmitgliedschaft würden wir verdeckt die eigene Diskriminierung durch die Amtskirche mitfinanzieren. Aus diesen und anderen Erwägungen heraus sind die meisten unserer Freunde längst aus der Kirche ausgetreten. Eine Verständigung über kirchliche bzw. theologische Themen ist nur in äußerst begrenztem Umfang möglich. Dennoch konstatieren wir ein grundlegendes Interesse an Glaubensthemen. Häufig sind wir Ansprechpartner, wenn wieder einmal etwas »von oben« gekommen ist. In Kneipen, Diskotheken oder auf der legendären »Eierwiese« bzw. »Prügelgrill« im Englischen Garten kommt es mit aller Regelmäßigkeit zu Gesprächen über Religion, Gott und Kirche. So richtig abgeschrieben hat dieses Thema kaum einer von unseren zahlreichen schwulen Bekannten und Freunden. Eine Sehnsucht nach Transzendenz und zurückliegenden positiven kindlich-jugendlichen Kirchen- und Glaubenserfahrungen ist auszumachen. Sollten wir da, trotz des langen Sommers, das Weite suchen?

3. Warum tut sich die katholische Kirche so schwer mit dem Thema Homosexualität?

Der ekklesiale Reflex auf gesellschaftlich unumkehrbare Entwicklungen geriert sich in einer neuen Qualität von Sündenbockmentalität. Die Kirche hat über zwei Jahrtausende aktiv an der Malifizierung des homosexuellen Menschen gearbeitet. Da sie nicht irren kann, muss sie zwangsläufig diese dogmatische Linie weiter verfolgen und geradezu restriktiv kultivieren. In den eigenen Reihen des Klerus verstecken sich zahlreiche Schwule: die Amtskirche weiß davon oder bekommt zunehmend Ahnung von dem Ausmaß dieser Tatsache. Deshalb ruft sie zur Arkandisziplin: keiner hat sich freiwillig zu outen; drastische Aussonderungsmaßnahmen sind die Folge; in den Priesterseminarien werden derzeit mögliche Homosexuelle aufgespürt, repressiv eingeschüchtert und zum Weggang aufgefordert. Auch eine Möglichkeit der Selbsttherapie – aber zu welchem Preis? Viele schwule Priester haben ihre sexuelle Identität nicht akzeptiert, teils ignoriert, teils heimlich ausgelebt.

⁹ Norbert Reck, Abenteuer Gott. Den christlichen Glauben neu denken, Darmstadt 2003, S. 134.

Schwerer wiegt, dass ein nicht unbedeutender Anteil von ihnen homophobe Töne zum Besten gibt, um nicht erkannt oder in die selbe Ecke gestellt zu werden.

Die Kirche ist nach meiner Einschätzung noch längst nicht in der Lage, sich ihre immense Schuld an den Homosexuellen einzugestehen: in der Geschichte hat sich da einiges angehäuft. Deshalb versucht sie verbissen ihren Anti-Homosexualitätskurs zu halten und gegebenenfalls zu verschärfen, wie der unrühmliche verbale Anschlag vom 3. Juni 2003 belegt. Ein Ausweg aus diesem Dilemma scheint in weiter Ferne. Der Sommer war wohl doch eine Nummer zu groß!

Martin Hüttinger, Dipl. Theol., tätig als Lehrer in München. Für die WERKSTATT schrieb er zuletzt »Biographische Zeitenwende. Portrait eines schwulen Theologen« in Heft 2/2003.

Korrespondenz über die Herausgeberanschrift.